

Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 5 (1862)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Berner Schul-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 8. Februar.

1862.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Diesterweg's Jahrbuch für 1862.

II.

Wir geben in Folgendem eine kurzgedrängte Darlegung des reichen Inhalts dieses Jahrganges.

I. Dr. Michael Häß, ein Lebensbild von Dr. Stern. Häß war der Gründer der Real- und Volkschule der israelitischen Gemeinde in Frankfurt. Unter seiner einsichtsvollen und kräftigen Leitung während vollen 50 Jahren (von 1804 an) erhob sich die Anstalt aus unscheinbaren Anfängen im Kampf mit unsäglichen Hindernissen zu hoher Blüthe. Als der edle Veteran aus seinem Amte schied, zählte die Schule in 10 Knaben- und 7 Mädchenklassen 600 Schüler. Sein Nachfolger ist der oben genannte Dr. Stern, Verfasser dieses Lebensbildes.

Häß war, obgleich Israelit, ein ausgezeichneter Lehrer und Erzieher, vom Geiste Pestalozzi's erfüllt und getragen. Durch seine pädagogische Wirksamkeit hat er mächtig dazu beigetragen, den Geist der Neuzeit in den Schoos des verknöcherten Judentums einzuführen und die starre Abgeschlossenheit desselben siegreich zu durchbrechen. Namentlich gelang es ihm auch, den Religionsunterricht aus den Fesseln des herrschenden geiststödtenden talmudistischen Formalismus zu befreien und denselben zu einem das Herz erwärmen und den Geist erleuchtenden Bildungsmittel zu erheben. Diese reformirende Thätigkeit musste freilich um so schwerere Kämpfe herbeiführen, als es einen Kampf galt, gegen die furchtbare Macht der Gewohnheit, gegen tief eingewurzelte nationale und religiöse Vorurtheile, gegen eine tausendjährige Erstarrung und geistige Verkommenheit unter seinen Glaubensgenossen, von andern Vindernissen — wie zum Beispiel von der traurigen, unwürdigen und entwürdigenden sozialen und politischen Stellung der Juden in den christlichen Staaten, die sich selbst in dem Jahrhundert der Aufklärung und Humanität nur theilweise gebessert — hier nicht zu reden. Aber Häß ermüdete nicht; er setzte den Kampf mit unbeugsamer Festigkeit und seltener Ausdauer fort und hatte nach 50jährigem Ringen die Befriedigung das Werk seines Lebens mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen. Er konnte dasselbe erstarkt und gesichert seinen Nachfolgern übergeben. Den Lebensabend des Veteranen verschonte die aufrichtige Dankbarkeit und ungeheilte Anerkennung seiner Mitbürger. Er starb den 26. Februar 1860, im Alter von 78 Jahren. Diese wenigen Skizzen mögen genügen, den Inhalt der sehr schön ge-

schriebenen, eben so anziehenden als belehrenden Arbeit Dr. Stern's anzudeuten.

II. Ueber Aufklärung von Alt Seminardirektor Dresler in Bauzen. Dresler ist neben Diesterweg einer der hervorragendsten Kämpfer für die pestalozzische Unterrichts- und Erziehungsprinzipien. Er theilte mit diesem auch das gleiche Los, d. h. durch die Reaktion aus seiner amtlichen Wirksamkeit verdrängt zu werden. Dresler ließ sich aber dadurch so wenig als Diesterweg in seinen pädagogischen Ueberzeugungen irre machen. Er verlor den Mut nicht und wirkt als pädagogischer Schriftsteller rüstig fort. Dresler fordert vor Allem aus einer gründliche und umfassende Lehrerbildung. Der Kern derselben bildet eine sichere Kenntniß der Organisation und Entwicklungsgesetze des menschlichen Geistes, ohne welche das Unterrichts- und Erziehungsgeschäft zu einem planlosen Herumtappen im Finstern herabsinkt. Es muß daher der pädagogische Unterricht in den Seminarien auf einer gediegenen und eingehenden Behandlung der Seelenlehre (Psychologie) ruhen, sonst entbehren die einzelnen Lehrsätze, die „Rathschläge und Weisungen“ in Methodik und Didaktik der tiefen Begründung, des inneren Zusammenhangs und werden zu bloßen Recepten für die einzelnen Vorkommenheiten des praktischen Schullebens, — durchaus unzureichend, um nicht zu sagen nutzlos in Betracht der Unzahl und Verschiedenartigkeit derselben.

Diese Ansicht hat Dresler in den früheren Jahrgängen des Jahrbuches und in den Rheinischen Blättern in einer Reihe werthvoller Artikel eingehend erörtert, in der diesjährigen Arbeit faßt er diesen Gegenstand etwas allgemeiner.

Der Verfasser legt zuerst in raschen Bügen den psychologischen Entwicklungsgang des Kindes durch die Stufen: Anschauung, Vorstellung, Begriff und Idee dar und geht dann über zu der Kant'schen Definition von „Aufklärung“:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“

Dreßler erklärt sich gegen einen wesentlichen Punkt dieser Definition. Bei gar vielen Menschen ist nämlich die Unmündigkeit keine selbstverschuldeten. Der Verstand ist anfänglich nur als Anlage vorhanden. Diese bedarf zu ihrer vollen Entfaltung und freien Thätigkeit des Anstoßes von Außen durch Erziehung und Unterricht. Dadurch erst gelangt das Individuum zum selbstständigen und vernünftigen Gebrauch seines Verstandes, d. h. zur Aufklärung im Kant'schen Sinne. Im Weiteren weist Dreßler dem elterlichen Hause, der Volkschule, den höhern Schulen, dem öffentlichen Leben und der Presse das Pensum zu, welches jedes dieser Institute für die Aufklärung zu lösen habe.

Schließlich wendet sich der Verfasser gegen die Feinde der Aufklärung und weist die Grundlosigkeit der bekannten Anklage

"die Aufklärung führe zur Verstörung der Religion und zur Beförderung von Staatsumbälzungen" mit schlagenden und überzeugenden Gründen nach. Das hohle Gespenst einer falschen Aufklärung charakterisiert er mit folgenden Worten: "Eine falsche Aufklärung gibt es gar nicht. Was man als solche gebrandmarkt hat, ist gar keine Aufklärung, wie falsches Geld gar kein Geld ist." Wir schließen unser Referat mit den schönen Worten Dreßlers: "Der Aufklärung entgegentreten heißt dem Gesez der Entwicklung entgegentreten, welches Gott wie in die materielle, so auch in die geistige Welt eingeführt hat. Der Feind der Aufklärung ist darum recht eigentlich ein Feind Gottes, sei es nun wissenschaftlich oder unwissenschaftlich!" Die treffliche Abhandlung sollte von jedem Lehrer gelesen werden.

III. Kriterien (Kennzeichen) der Rechtgläubigkeit von Dr. M. Schulze. Dieser Aufsatz behandelt in einfacher, populärer Sprache ein auch für den Lehrer interessantes und wichtiges Thema. Der Verfasser, als vorzüglicher Schulmann bekannt, ist seit kurzem in ein geistliches Amt übergetreten. Nachdem er in seiner Abhandlung die Bedeutung des Gegenstandes für den Lehrer hervorgehoben, werden die Anforderungen der Orthodoxen an die Rechtgläubigkeit summarisch aufgezählt, beleuchtet und an dem klaren, unzweideutigen Sinn des Bibelwortes geprüft, wobei ein großer Theil dieser "Forderungen" sich als unbiblisch und vernunftwidrig herausstellt. Die Darstellung des Verfassers ist klar und überzeugend. Die Forderungen der Orthodoxen betreffen: den strengen Buchstabenglauben, die Lehre von der Erbsünde, von der stellvertretenden Genugthung des Gottmenschen, vom Teufel etc. Dr. Schulze sucht namentlich nachzuweisen, daß die reine, ungefälschte Christuslehre nichts der Vernunft Widersprechendes enthalte. Nach dieser mehr kritisch negativen Beleuchtung geht der Verfasser über zur Darlegung der wahrn Kriterien der Rechtgläubigkeit. Er fasst dieselben in folgenden Sätzen zusammen:

- 1) Nicht die Lehren sind die wichtigsten und heilsamsten, über welche am meisten gestritten worden, sondern die, über welche man von jeher am einigsten gewesen ist, die in der christlichen Kirche allgemeine Anerkennung gefunden haben;
- 2) nicht die, welche in ein mystisches Dunkel gehüllt und in überschwänglich geistreicher Fassung dargestellt, Allen unbegreiflich bleiben, sondern die, welche auch dem weniger Gebildeten zugänglich, welche einfach, klar und fasslich sind;
- 3) nicht die, welche aus zweifelhaften Bibelstellen oder aus dem künstlichen System der Scholastik hergeleitet, offenbar zum Judentum und Heidentum oder zum Katholizismus zurückführen, sondern die, welche auf klaren Zeugnissen der heil. Schrift ruhen und entschieden evangelischen Geist athmen;
- 4) nicht die, welche sich durch ihre Vernunftwidrigkeit

auszeichnen, sondern die (um mit Luther zu reden) auf "hellen, triftigen Gründen" der Vernunft ruhen;

- 5) nicht die, welche durchaus keine Anwendung auf's Leben zulassen, wohl aber einen sittengefährlichen Missbrauch möglich machen, sondern die, von denen sich ein wirksamer Einfluß auf Herz und Willenskraft, eine fruchtbare Anwendung mit Entschiedenheit nachweisen läßt;
- 6) nicht die, welche einer veralteten Denkungsart und Weltanschauung das Wort reden, die sich überlebt haben, sondern die, welche der fortgeschrittenen Zeitbildung entsprechen und mit den allgemein anerkannten Resultaten der Wissenschaften übereinstimmen und darum ewig neu und ewig wahr bleiben.

Man sieht, daß die Arbeit Dr. Schulze's geeignet ist, über sehr wichtige Punkte zum Nachdenken und zur Prüfung anzuregen.

Das neue Lesebuch für die mittleren Klassen unserer Primarschulen..

(Forts. folgt)

3. Die Tollkirschen. Pag. 22.

Kinder stehen im Begriff, diese giftige Frucht zu essen; der Vater eilt, sie ihnen aus den Händen zu reißen, und am Boden zu zertrampeln. Statt nun auch zugleich den Grund dieses Verfahrens anzugeben, läßt er die verblüfften Kleinen im Zweifel, ob der Vater in einem Narz oder aus purer Bosheit so gehandelt habe. Schon deswegen ist sein Hinhalten mit der Erklärung einfältig und zweckwidrig; und einfältiger noch die Behauptung, sie hätten ihm gleich Anfangs doch nicht geglaubt. Was! sie hätten ihm mißtraut, selbst wenn er, wie natürlich, Schrecken in Stimme und Angesicht, während dem Betreten der Beeren gerufen hätte: Kinder, Kinder, das ist tödtliches Gift!! Der Vater stellt durch eine solche Behauptung sich selbst, mehr noch als seinen Kindern, ein schmähliches Zeugniß aus, und man sieht nicht ein, warum denn später sie ihm hätten glauben sollen. Durch solche verkünstelte Umstände und Schwierigkeiten wird die Einfalt der Erzählung verdorben.

7. Der Mutter Geburtstag. Pag. 24.

"Die Mädchen arbeiten heimlich mit den Händen ihre kleinen Gaben aus." Ja wohl, mit den Händen und nicht mit den Füßen. War es aber nöthig, das zu sagen?

10. Holien. Pag. 27.

Ein sonderbarer Kauz, dieser Holien! Gleichgültig schaut er vom Bett aus zu, wie der Dieb (nicht Räuber, denn so heißt nur, wer mit Gewalt nimmt) das Beste im Zimmer einsackt, was nicht bloß ihm, sondern auch seiner Mutter, noch nöthiger gewesen wäre, als der leere Hafen. Doch weit seltsamer noch ist der empfindsame, moralisirende, edelmütige Schelm, den die Geschichte leider nicht nennt, wahrscheinlich weil er nie gelebt hat. Wie ich unsere Leute kenne, ist es sehr zweifelhaft, ob von den Dieben, die wohl auch aus der gehobenen Schule hervorgehen werden, etwa einer dieses rührenden Beispiels sich später, unter der Arbeit zur Nachahmung erinnern möchte.

12. Der Knabe. Pag. 28.

Da steht ein Exempel ohne Beispiel! Im Winter könnte man sich den Knaben auf dem Grabe seiner Mutter eingeschlafen, und, in Folge davon, erfroren denken. Aber unter Blüthen und Blumen stirbt ein sonst gesundes Kind in freier Luft nicht vor Traurigkeit; in diesem glücklichen Alter greift der Gram nie so tief. Uebrigens mußte das Büblein, wie der Haase, mit offenen Augen geschlafen und

geträumt haben, da die geisterhafte Mutter sie ihm erst noch zu drückte! Das schwelbt und nebelt wieder einmal, mehr als für unsere meist grobsädigeren Jugend begreiflich ist.

17. Die Schatzgräber. Pag. 31.

Ein Nebmann spielt hier auf dem Sterbebette den mythischen Weisen; indem er seine Söhne ermahnt, doch ja nach einem in ihrem Weinberge verborgenen Schatz zu graben. Da nun aber die Söhne, ohne Zweifel beim Weinbau erzogen, lange schon darin mitgearbeitet haben, so kann man im gegebenen Falle nur zweierlei von ihnen denken: Entweder verstehn sie des Vaters Rede symbolisch, als von dem durch rationelle Cultur zu erhöhenden Ertrag des Bodens. Dann aber müssen sie fürchten, der Vater sei bereits halb von Sinnen gewesen, indem er ihnen ein regelloses, tiefes Umwühlen des Reblandes anrieth; dieweil doch „der Hacke“ überall gleichmäßig kaum 6 bis 7 Zoll tief geht, und dazu noch keineswegs die wichtigste Arbeit ist, sondern neben andern der Schnitt, welcher hauptsächlich die Menge und Güte des Mostes bedingt. Nehmen sie hingegen die räthselhaften Worte beim Buchstaben und suchen nach einem eigentlichen Schatz, als worauf unsere Erzählung auch hinzuweisen scheint: so haben sie, statt der eigenlichen Hackarbeit, Löcher und Gruben auszustechen von 8 bis 10 Schuh, und noch mehr, Tiefe, und richten dadurch die meisten Stöcke zu Grunde; statt, wie die närrische Prophezeiung verhieß, einen reichen Ertrag derselben zu erzielen. Der väterlichen Weisheit zu folgen, müste demnach, im einen wie im andern Falle, den Söhnen zum größten Nachtheile gereichen. Was soll man also aus der Parabel lernen? Unbegreiflicher Weise steht dieses verkehrte Stücklein bereits seit einem Jahrhundert in vielen Lesebüchern und sonstigen Jugendschriften.

22. Der Bach und sein Ursprung. Pag. 34.

Der väterliche Quell wirft hier seinem Sohne, dem angestrebtenen Bach, Undank vor. Es dürfte aber schwer sein, zu zeigen, worin derselbe bestehe. Auch des Baches Brünken ist eigentlich fremde Zuthat und gereicht ihm weniger zum Vorwurf. Die Moral ist daher auch eine schief. Freilich hinkt jedes Gleichniß; jedoch dürfte die nachstehende Nutzanwendung die richtigere sein: Wer erkennet noch in dem wild daher rauschenden, trüben, seine Ufer mit Schlamm und Kies bedeckenden Wasser, welches nachher in Vertiefungen zum Theilumpfig und faulend liegen bleibt, — das Bächlein, welches zuerst so klar und lieblich, unterm Schatten der Weidenbäume, durch die Wiese flöß, manch' Gräschchen und Blümlein erquickend, und die Herde tränkend; dann aber, stärker geworden, sogar schon ein kleines Náderwerk trieb, zum Nutzen und Vergnügen vieler Menschen! So geht's leider manchem Sohn, mancher Tochter, die in der frühen Jugend durch Fleiß, Sittsamkeit und liebliches Wesen die Freude und Hoffnung ihrer Eltern und Freunde sind; später jedoch vielleicht des elterlichen Hauses vergessend, aus eigenem wie aus fremdem Antriebe, die Seele von Leidenschaften getrübt, in ungeheure Kraft, die Schranken heilsamer Ordnung und Pflicht überspringen, sich und Andern zum Schaden oder gar zum Verderben.

(Schluß folgt.)

Schulbestrebungen in der Stadt Bern.

I.

Hier arbeitet man an der Errichtung einer Sekundarschule für Knaben. Das Bedürfniß nach einer solchen ist trotz der zahlreichen hiesigen Schulanstalten wirklich vorhanden, doch regt es sich noch nicht allgemein genug. Es zeigt sich vorzugsweise bei den untern eidgenössischen und kantonalen Beamten, so wie auch unter den intelligenten Handwerkern und kleinen Gewerbsleuten. Diese Klassen wün-

schen eine Anstalt, die weiter führe als die Primarschulen und weniger weit als die Realschule und die Kantonschule. An den ersten wird ausgesetzt, daß sie die fähigeren Schüler nicht während der ganzen Schulzeit gehörig zu fördern vermögen. Man sagt, die bessern Köpfe durchleihen rasch diese 4—6 klassigen Anstalten und langen schon im 12. oder gar 11. Jahr in den obersten Klassen an, wo sie dann 4—5 Jahre verweilen müssen, während sie das Pensum dieser Klassen in zwei Jahren absolviert haben und dann für die übrigen 2 oder 3 Jahre auf's Repetitum verwiesen sind. Dieser Vorwurf ist nur zu wahr; er trifft aber nicht das Wesen der Primarschule, sondern nur deren Organisation, und es wäre ihm daher leicht zu begegnen, wenn nämlich Vorurtheile leicht zu besiegen wären. Man vermisst ferner in der Primarschule die französische Sprache und findet auch ihre Leistungen ungenügend im Zeichnen, in der Naturkunde, in der technischen Bildung. Abgesehen vom letzten, etwas confusen Punkt, sind auch diese Ausschüsse richtig; sie könnten aber ebenfalls durch eine zweckmäßigeren Organisation beseitigt werden, wie später gezeigt werden soll. — Der Real- und Kantonschule werden gerade entgegengesetzte Vorwürfe gemacht. Man klagt, es seien dort nur die Bedürfnisse derjenigen Böblinge maßgebend, welche auf die Hochschule oder auf's Polytechnikum gehen, obwohl dieselben kaum einen Viertel der gesamten Schülerzahl ausmachen; die übrigen drei Viertel müssen da gar Manches mittreiben, was ihnen wenig fromme, während dagegen ihre wirklichen Bildungsziele und Bedürfnisse nur untergeordnete Beachtung finden können. Die Bildung, mit denen diese drei Viertel ihre Schulen verlassen, gleicht demnach nicht selten einem zu großartig angelegten Gebäude, welches wegen Mangel an Geld unvollendet bleiben muß, und daher keinem Zwecke recht entspricht, während es bei richtiger Anlage mit den nämlichen Mitteln recht wohnlich und praktisch hätte eingerichtet werden können. — Da nun die Real- und die Kantonschule ihrem Wesen nach wissenschaftliche Vorbereitungsanstalten sind, so betreffen diese Vorwürfe, ihr Wesen, und können daher von ihnen nicht berücksichtigt werden, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen. Hingegen sollten diejenigen, die nicht nach wissenschaftlicher Ausbildung verlangen, ihrer Bildung nicht mehr dort, sondern anderswo suchen, und eben darum verlangt man jetzt die Errichtung einer Sekundarschule für Knaben. — Der Handwerker- und Gewerbsstand und der untere Beamtenstand hat zu solchem Verlangen neben den angeführten unterrichtlichen noch andere, ziemlich gewichtige Gründe. Die Väter finden nämlich, ihre Söhne werden im täglichen Umgang mit den Söhnen aus höheren Ständen sehr oft zu vornehm und fein für die Werkstatt, den Kramladen und die Schreibstube; dies ist nun aber höchst fatal, denn namentlich in der Hoffnung, sich eine tüchtige Stütze für die Familie heranzuziehen, zieht der Vater getrost allmonatlich den Beutel, und bestreitet die beträchtlichen Schulgelder, denen sich im Laufe des Jahres noch ansehnliche, anderweitige Auslagen für die Schule anreihen. Diese bedeutenden, für manche Familie fast unerschwinglichen Kosten, sind ebenfalls ein Grund und zwar ein Hauptgrund des Rufes nach einer neuen billigeren Schule. — Haben wir nun in diesen Zeilen das sich kundgebende Bildungsbedürfniß konstatirt, so soll unser II. Artikel berichten, was bereits in der Sache geschehen ist und was dieselbe für Aussicht auf Erfolg haben mag.

Mittheilungen.

Bern. Sitzung des Comité vom schweizer. Lehrerverein den 1. Februar. Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete die Vorlage und Berathung der

vom schweizerischen Lehrerverein beschlossenen und von Hrn. Seminardirektor Rüegg ausgearbeiteten Petition an den hohen Bundesrat betreffend die Erweiterung der Abtheilung VI am schweizerischen Polytechnikum. Das Altenstück enthält einen sehr eingehenden, mit Thatsachen belegten, gründlichen Nachweis der ungenügenden Einrichtung von Abtheilung VI des Polytechnikums behufs Ausbildung von Lehrern für Sekundar- Real- Bezirks- und Industrieschulen. Es wird hervorgehoben: Wohl werde dermalen für die fachlichwissenschaftliche Ausbildung der Lehramtskandidaten, wenn auch nicht in ausreichender Weise, gesorgt, dagegen gar nichts für die spezifisch-pädagogische Vorbereitung derselben gethan. Die Nothwendigkeit dieser letzteren auch für die Lehrer der höhern Stufen wird speziell und überzeugend nachgewiesen. Hierauf gestützt wird dem hohen Bundesrat der Wunsch ausgesprochen,

es möchte die Lehramtschule an der VI Abtheilung des Polytechnikums in dem Sinne erweitert werden, daß dieselbe die berufliche Bildung der Lehrer für Mittel- wie für höhere Schulen in wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht spezifisch fördern könne.

Zu diesem Behufe wird vor Allem aus die Errichtung eines pädagogischen Lehrstuhls und die Errichtung einiger hiemit zusammenhängenden Hülfsfächer gewünscht und im Ferneren auch die Wunscharkeit praktischer Lehrübungen unter der Leitung eines erfahrenen Meisters und unter der Kontrolle der Komilitonen hervorgehoben. Schließlich wird die Freizügigkeit der Lehrer des Mittelschulwesens in dem Sinne befürwortet,

dass die Lehramtskandidaten am Polytechnikum selber sich ein Patent oder Diplom erwerben könnten, in das die Kantone Vertrauen setzen dürften.

Die Petition wird als eine sehr gründliche Arbeit anerkannt, dem Hrn. Verfasser warm verdankt und mit wenigen Bemerkungen genehmigt.

In der nämlichen Sitzung wurde auch der schon früher gestellte Antrag, — „es sei den Lehrern der französischen Schweiz, welche wegen mangelnder Kenntniß der deutschen Sprache das Vereinsorgan nicht benutzen können, gegen eine jährliche Unterhaltsgebühr von Et. 50 der Eintritt in den schweizerischen Lehrerverein zu gestatten“ — zum Beschluss erhoben.

Deutschland. Der Ruf nach pädagogischer Bildung der Lehrer an höhern Schulen, ja selbst an Hochschulen, lässt sich auch in Deutschland vernehmen. Die Nr. 40 der „Gartenlaube“ von 1861 (Anfangs Oktober) enthielt folgende Mittheilung:

Akademische pädagogische Seminare. Sicherlich Vernehmnen nach tritt im Laufe dieser Tage in Leipzig ein Verein zusammen, der eine der wichtigsten Fragen der Gegenwart, nämlich die Heranbildung tüchtiger Lehrerkräfte auf den Universitäten zum Ziele hat. Indem wir diesem Verein, der vor allen Dingen die Herbeischaffung der zu Gründung von pädagogischen Seminarien erforderlichen Mittel sich zur Aufgabe gestellt hat, das beste Gediehen wünschen und das größere Publikum im Vorraus auf dasselbe aufmerksam machen, wollen wir nicht unterlassen, die große Tragweite, welche dieser Verein für das gesamme Schul- und Erziehungswesen haben kann, hier kurz darzuthun. Der Goethesche Spruch:

Man künkt' erzogene Kinder gebären,

Wenn die Eltern selber erzogen wären,
lässt sich nämlich mit vollem Rechte auch auf unsere Schulen anwenden. Haben wir tüchtige Lehrer, werden wir auch tüchtige Schulen haben. Sind die Lehrer als Lehrer erzogen, werden sie auch mit Erfolg Andere erziehen können. Nun wird aber ein Student nicht zum Lehrer erzogen, wenn er auf der Universität seine gewöhnlichen Fakultäts-

studien macht und sich in Theologie, Mathematik oder Philologie Gott weiß was für Kenntniß einsammelt. Er wird auch noch kein Lehrer, wenn er eins oder mehrere Collegien über Pädagogik hört, denn das wäre, wie die jüngst erschienene Schrift über Leipzigs Volksschulen zur Genüge nachweist, dasselbe, als wenn ein „theoretischer Schuster“ Schuhe und Stiefeln machen wollte. Er muß sich vielmehr, wie die schon bestehenden Schullehrerseminare für die Volksschullehrer es verlangen, unter Beaufsichtigung pädagogisch gebildeter Männer längere Zeit einer praktischen Übung unterziehen, soll er im wahren Sinne des Wortes seines Berufes Herr werden. Inmitten einer kleinen Schule, einer Seminarischule, soll sich reger, pädagogischer Geist entzünden, im regen Verkehr mit Kindern und mit begeisterten Pädagogen soll die heilige Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts jedem klar werden. Nichts Anderes wollen die akademischen pädagogischen Seminare, nichts Anderes der Verein zur Gründung derselben. Und der Erfolg solcher Seminare? Vor allen Dingen würden unsere höhern Schulanstalten endlich einmal rädagogisch gebildete Philologen, Mathematiker u. s. w., unsere Volks- und Bürgerschulen pädagogisch erzeugene Theologen erhalten. Aber auch den Volksschullehrern würden diese Seminare zu Gute kommen. Denn die Schullehrerseminare, auf denen sie gebildet werden, würden Männer als Lehrer erhalten, die auf der Universität sich nicht allein eine fachwissenschaftliche, sondern auch eine allgemein philosophisch-pädagogische Bildung erworben, und außerdem praktische Geschicklichkeit im Unterrichten bekommen hätten. Daß nun hieraus den Seminaristen ein hoher Gewinn für ihre ganze Lebens- und Berufsausbauung neben praktischer Fertigkeit erwachsen muß, ist außer allem Zweifel. Erfreuen sich aber alle Lehrer eines Landes einer tüchtigen wissenschaftlichen wie praktischen Vorbildung, haben sie Alle, bevor sie in's Amt treten, die ungeheure Aufgabe ihres Berufes in vollem Maße begriffen — und das kann nur geschehen, wenn Jemand mit dem idealen Maßstabe einer Kunst oder Wissenschaft längere Zeit gemessen wird. — : dann müßte unser Schulwesen nothwendig auf diejenige Höhe gelangen, die erforderlich ist, soll eine charaktervolle Nation für die Zukunft erblühen. Aber noch mehr! Es gab eine Zeit, wo die Trennung der Schule von der Kirche eine brennende Frage war. Sie wurde vorzugsweise hervorgerufen durch den Umstand, daß viele, ja die meisten geistlichen Schulinspektoren an der Schule deren einzelne Zwecke und Erfordernisse weniger verstanden, als die ihnen untergegebenen Lehrer. Vergessen wir nicht: diese Frage kann von Neuem austauuchen. Sorgen wir bei Seiten dafür, daß sie nicht zum Unheil der Schule entschieden wird. Wird das aber der Fall sein, wenn die Schulinspektoren, die Pastoren, Superintendenten, Kirchen- und Schulräthe allesamt eine tüchtige pädagogische Bildung durchgemacht haben, wenn sie mit den Lehrern von einem und demselben Geiste der Pädagogik gefüllt und gefräßig worden sind? Dieser Thatsache gegenüber ist es in der That zu verwundern, daß man nicht schon längst an Errichtung akademisch-pädagogischer Seminare ernstlich gedacht hat. Soviel uns bekannt, besteht bis jetzt nur ein einziges derartiges Seminar in ganz Deutschland, und zwar in Jena.

Preußen. Jüngst wurde von der liberalen II. Kammer Dieselweg bei der Wahl der Unterrichtskommission übergangen!

Berichtigung.

In Nr. 5, Seite 18, 1. Spalte, Zeile 36 von oben lies: „... einleitenden Vorworte folgen“ statt: „... einleitenden Vorworte von demselben folgen.“ — Seite 20, 1. Spalte, Zeile 20 von oben lies: Gasafer statt Garhofer.